

# KONFESSIONSKIRCHEN UND ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

VON TAITO A. KANTONEN

Sollte es das Ziel der ökumenischen Bewegung sein, eine organische Einheit der verschiedenen Konfessionen herbeizuführen, oder aber eine vermehrte Zusammenarbeit untereinander zu fördern? Konkret gesprochen, heißt das zu fragen: Läuft die ökumenische Bewegung in die rechte Richtung, oder muß sie ihren Kurs ändern? Die gegenwärtige Richtung ist die Suche nach Einheit durch Zusammenarbeit. Das ist ein Wagnis des Glaubens, ein ganz bestimmtes vereintes Fragen nach den Möglichkeiten für eine Einheit in gemeinsamen Überzeugungen unter freimütiger Anerkennung der bisher unüberwindlichen Unterschiede. Auf diesem Wege kann niemand das endgültige Ergebnis voraussehen; doch ist die organisatorische Vereinigung der Kirchen kein Ziel in sich. Wenn sie kommt, kommt sie als Nebenprodukt einer echten Gemeinschaft im Geist, als ein unvermeidliches Ergebnis eines Erneuerungsprozesses, der von innen heraus wirkt und so die alten Mauern der Trennung niederreißt.

Bisher bleiben die konfessionellen Strukturen bestehen. Die Konferenz von Lund machte nur geringe Fortschritte zur Abschaffung der Denominationen, und Evanston noch weniger. Trotz des weitverbreiteten Redens vom „Skandalon des Konfessionalismus“ und der „tragischen Zerrissenheit der Kirche“ hat das ökumenische Gespräch, gekennzeichnet durch den Wunsch, einander in Liebe die Wahrheit zu sagen, eine so tiefe Kluft in Glaubens- wie auch in Verfassungsfragen ans Licht gebracht, daß jede Hoffnung auf eine Überwindung derselben in der gegenwärtigen Generation an der Wirklichkeit vorbeigeht. Die Unterschiede betreffen nicht nur Dinge, in denen ein guter Wille gleichbedeutend wäre mit einer Übereinkunft. Sie reichen vielmehr herab bis zu den grundlegenden Überzeugungen, die die Wahrheit des Evangeliums betreffen, von der die Kirche lebt. Zum Beispiel stellte der ursprüngliche Bericht über „Unsere Einheit in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen“ fest, daß die Kirche eins sei, weil sie der eine, unteilbare Leib Christi sei, in dem alle Christen durch die Taufe eingeschlossen worden sind. Als jedoch der Bericht der Sektion für Glauben und Kirchenverfassung in Evanston vorgelegt wurde, widersprach ein englischer Baptist dieser Feststellung sofort. „Meine Kirche“, sagte er, „kann die Auffassung nicht akzeptieren, daß man durch die Taufe in Christus eingeschlossen werde. Wir vertreten die Taufe der Gläubigen, und dementsprechend sind wir durch den Glauben mit Christus verbunden; die äußerliche Taufe ist nur das Siegel für eine schon bestehende Beziehung.“ Hier drückte sich ein christliches Gewissen gegenüber einer Sache von wesentlicher Wichtigkeit mit

höchstem Ernst aus. Doch für einen Lutheraner, wie ich es bin, würde das Übereinstimmen mit dem, der diesen Einwand gemacht hat, bedeutet haben, eine ebenso starke Überzeugung zu kompromittieren, nämlich daß die Initiative bei meinem Christwerden von Gott selbst ausgeht, daß die Taufe Sein eigener Akt und ein Mittel Seiner Gnade ist und mein Glaube diesem Gnadengeschenk antwortet. Solange es eine gewissengebundene Unstimmigkeit in einer so zentralen Frage gibt, ist die Zeit für eine organische Vereinigung von Baptisten und Lutheranern noch nicht gekommen.

Ein noch auffälligerer und tiefgreifenderer Ausdruck einer gewissengebundenen Unstimmigkeit trat in der Antwort der östlich-orthodoxen Delegierten auf den Bericht der Sektion für Glauben und Kirchenverfassung zutage. Sogar nachdem das Dokument völlig neugeschrieben war, um jeglichen Grund eines Anstoßes auszuschalten, fanden sie „die ganze Behandlung des Problems . . . gänzlich unannehmbar“ und boten ihrerseits eine eigene Darstellung an. Darin erklärten sie, daß „vom orthodoxen Standpunkt eine Wiedervereinigung der Christenheit . . . allein auf der Basis des totalen dogmatischen Glaubensgutes der alten, ungeteilten Kirche erreicht werden kann, ohne Abstrich oder Änderung“. — „Wir sind gebunden“, schlossen sie, „unsere tiefe Überzeugung davon zum Ausdruck zu bringen, daß die Heilige Orthodoxe Kirche allein den Glauben, der einst den Heiligen überliefert worden ist, voll und ganz bewahrt hat.“

Um den Eindruck zu berichtigen, daß eine solche Stellungnahme nur eine hartnäckige Selbstgefälligkeit ist, braucht man sich nur daran zu erinnern, wie Vater Florovsky ernstlich für die Beachtung der Tatsache plädiert hat, daß es wirklich größere Unstimmigkeiten gibt, wie er vor dem Trugschluß gewarnt hat, den eine durch das Opfer der Wahrheit erlangte Einheit darstellt, wie er die getrennten Christen beschworen hat, die Ernsthaftigkeit des anderen zu respektieren. Die Stimmung in Evanston, besonders derer, die an dem Problem der Uneinigkeit der Kirche arbeiteten, war viel zu nüchtern, als daß sie eine Engros-Verurteilung des Konfessionalismus als solchen erlaubt hätte. Stattdessen führte sie zu einer Tilgung von Ausdrücken wie etwa, daß alle Trennung das Ergebnis der Sünde sei, und zu weitgesteckten Plänen theologischen Studiums, in der Hoffnung, daß das Gebet, „daß sie alle eins seien“, beantwortet würde, wie es der Zusammenhang ergibt, „daß sie geheiligt werden in der Wahrheit“.

Muß man diese Situation beklagen? Heißt das, daß die ökumenische Bewegung ihr Wesensmerkmal verloren hat, vielleicht sogar an einen toten Punkt gekommen ist? Muß sie nun einen neuen Ansatz finden, mit weniger theologischer Diskussion über den mystischen Leib Christi und mit mehr praktischem Handeln im Zusammenführen der getrennten Kirchen?

Es gibt viele, die nicht zögern, diese Frage zustimmend zu beantworten. Besonders die meisten der amerikanischen Protestanten, die um theologische Spitzfindig-

keiten weniger bekümmert sind, wie Calhoun in Evanston feststellte, aber sich ernstlich mit den schädigenden Ergebnissen unserer Uneinigkeit beschäftigen, fordern ein unverzügliches Handeln. Wir haben das unheilige Schauspiel unzähliger, in wilde Konkurrenz miteinander verwickelter Denominationen satt, von denen jede beanspruchte, die wahre Kirche zu sein, und sich auf Schriftautorität berief. Dieser Kampf hat den Geist Christi in den Kirchen verletzt und die zentrale Aufgabe der Christenheit lahmgelegt, nämlich Menschen für Christus zu gewinnen. Der Herr selbst betete um die Einigkeit der Seinen, „auf daß die Welt glaube“. Die Notwendigkeit, ein einheitliches Christuszeugnis vor der nichtchristlichen Welt abzulegen, ist tatsächlich die treibende Kraft in der ökumenischen Bewegung von Anfang an gewesen. Auch in Evanston war es der Bericht über die „Evangelisation“, der eindeutig eine zur Lösung des Problems der Uneinigkeit hindrängende Note trug. Er war ein Appell für eine „heilige Ungeduld“ bei der Behandlung des Problems der Trennungen, die die Missionsarbeit behindern. Die Vertreter der Jungen Kirchen in den nichtchristlichen Ländern machen es fortwährend klar, daß für sie die Frage der Einheit kein Luxus, sondern eine Frage auf Leben und Tod ist. So sind die Kirchen von Japan und Indien gedrängt gewesen, das Problem anzugehen, und sie haben es mit einer solchen Kraft getan, daß sie den alten Kirchen des Westens im Zustandbringen einer Vereinigung weit voraus sind. Der 30-Jahresplan der Kirche von Südindien sieht als Bedingung für seinen Erfolg die Umwandlung der ökumenischen Bewegung in eine ähnliche, tatsächliche Union an; sonst wird aus dieser Kirche nur eben eine andere Denomination.

Trotz einer generellen Anerkennung der Ernsthaftigkeit und Echtheit ihrer Motive haben die Vertreter einer organischen Union keinen Erfolg gehabt bei ihrem Versuch, den Weltrat der Kirchen zu einer Agentur für die Verwirklichung ihrer Ziele zu machen. Die offiziellen Verlautbarungen des Weltrates betonen immer wieder die Integrität und Autonomie der Denominationen. Einer Resolution, die in Amsterdam angenommen wurde, zufolge, will der „Rat den Kirchen, die ihn gebildet haben, als ein Werkzeug dienen, mit dessen Hilfe sie ihren gemeinsamen Gehorsam gegenüber Jesus Christus zusammen bezeugen und in Angelegenheiten, die ein vereintes Handeln erfordern, zusammenarbeiten können. Es liegt aber dem Rat fern, irgendwelche Funktionen an sich reißen zu wollen, die den Mitgliedskirchen zukommen, oder sie kontrollieren oder Gesetze für sie erlassen zu wollen, und er ist tatsächlich durch seine Verfassung daran gehindert.“ Der Rat lehnt „jeden Gedanken daran ab, eine einzige vereinheitlichte Kirchenorganisation zu werden, unabhängig von den Kirchen, die bei der Begründung des Rates sich zusammengeschlossen haben, oder eine Organisation, die von einer zentralisierten verwaltungsmäßigen Autorität regiert wird“. Die Verfassung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erklärt: „Ihre Aufgabe ist, die Kirchen aus ihrer Vereinzelung heraus zu einer Bewegung zu führen, in der von keiner Kirche ver-

langt wird, ihren Überzeugungen untreu zu werden oder Kompromisse zu machen, sondern einzig zu versuchen, ihre Anschauungen den anderen mit dem Bemühen um ein Verständnis ihrer Anschauungsweise darzulegen. Unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten sollen ebenso ehrlich verzeichnet werden wie Übereinstimmungen. . . Nur die Kirchen selbst sind befugt, der Wiedervereinigung dadurch praktisch näher zu treten, daß sie Verhandlungen miteinander aufnehmen. Es ist nicht Aufgabe der Bewegung, Pläne zu entwerfen und den Kirchen zu sagen, was sie tun sollen, sondern als Gehilfin der Kirchen Vorarbeit zu leisten.“ Der „Bericht von Toronto“ des Zentralaussschusses des Ökumenischen Rates von 1950 bestätigt neu, daß der Weltrat keine Überkirche ist und werden darf. „Er ist keine Überkirche. Er ist nicht die ‚Weltkirche‘. Er ist nicht die Una Sancta, von der in den Glaubensbekenntnissen die Rede ist. Dieses Mißverständnis taucht immer wieder auf, obwohl es in amtlichen Erklärungen des Rates so deutlich wie möglich abgelehnt worden ist. . . Jede Kirche behält sich verfassungsmäßig das Recht vor, Äußerungen oder Handlungen des Rates zu ratifizieren oder zu verwerfen.“ Diese Stellung wurde in Evanston von Dr. Visser 't Hooft abermals bestätigt: „Es ist ein Zeichen verwirrten Denkens, wenn vom Ökumenischen Rat als von der Weltkirche gesprochen wird. Und es ist eine völlig irrige Vermutung, der Ökumenische Rat sei eine Überkirche, d. h. ein Zentrum administrativer Gewalt, oder habe den Ehrgeiz, es zu werden. Keine einzige Gliedkirche wünscht dies, keine würde es dulden.“

Während der Weltrat sich der Begründung einer christlichen Einheit verschrieben hat und die Bemühungen seiner Mitgliedkirchen ermutigt, zu einer engeren Beziehung untereinander zu kommen, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der Rat selbst eine lose Verbindung völlig unabhängiger Kirchen darstellt. Er muß die Meinung entschieden zurückweisen, daß er eine Weltkirche zu werden versucht, weil eine jede Bewegung in diese Richtung seine Existenz unmittelbar gefährden würde. Die einzige Richtung, in die er sich bewegen kann, ist die Förderung guter Beziehungen der bestehenden Kirchen untereinander. Er kann sie zum Studium der Möglichkeiten, die in der „Einheit in Christus“ liegen, zusammenbringen, zur Diskussion über die Bedeutung und den Grund ihrer Differenzen und, soweit wie möglich, zur Übereinstimmung in Weltproblemen. In Anbetracht dessen, daß in ihrem Wesen als Leib Christi die Kirche nicht anders als eins sein kann, ist der stärkste Grad tatsächlichen Zusammenhanges, nach dem der Rat zu streben wagt, ausgedrückt in der Frage, die die Konferenz von Lund an die Kirchen richtete: „Sollten sich unsere Kirchen nicht fragen, ob sie nicht in allen Dingen gemeinsam handeln müßten, abgesehen von solchen, in denen tiefe Unterschiede der Überzeugung sie zwingen, für sich allein zu handeln?“ — Einige Kirchen zeigen nur wenig Neigung, darüber hinaus zu gehen, aber die Stimmung des Rates im ganzen, wie das Toronto-Dokument zeigt, ist eine „heilige Unzufriedenheit mit dem bestehenden Zustand“. Man hofft, durch ein intensives, zusammen vorgenommenes Studium

des Wesens der Kirche und ihrer sichtbaren Kennzeichen, des Wortes und der Sakramente, des Predigtamtes, des Aufbaus des Gottesdienstes zu einem stärkeren Grad wechselseitigen Verständnisses zu kommen, so daß die verschiedenen Kirchen in ihrem Denken und Leben mehr und mehr ihren gemeinsamen Glauben an die „eine allgemeine, apostolische Kirche“ offenbar machen. Die Verwirklichung dieser Hoffnung bedeutet nicht, daß der Weltrat an Macht und Autorität gewinnt. Ganz im Gegenteil, das stillschweigend angestrebte Ziel des Rates ist es, sich selbst überflüssig zu machen, in demselben Maße abzunehmen, in dem die Kirchen selbst Fortschritte zu einer Vereinigung machen.

Eine nüchterne Einschätzung der bestehenden Situation gewährt tatsächlich einige Hoffnung, daß der vorherrschende Drang nach organischer Einheit innerhalb der Denominationen und zwischen den Denominationen, die keine fundamentalen Unterschiede haben, fortbestehen wird. Aber es ist kein Grund dafür vorhanden, eine plötzliche Änderung der Lage in den größeren Gruppierungen zu erwarten, als da sind: Römische Katholiken, Orthodoxe, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte, regionale „Unierte Kirchen“, Protestantische Freikirchen, Pfingstbewegung und adventistische Sekten; auch wenn die amerikanischen Protestanten dieselbe Art des Zusammenschlusses erreichen würden wie die Vereinigte Kirche Kanadas, würde es das ganze Bild nicht wesentlich verändern. Mit einem Herumreiten auf der Sünde der Uneinigkeit und dem Versuch, die Denominationen solange schlecht zu machen, bis sie ihre Existenz aufgeben, ist nichts gedient, solange sie sich als auf heiligem Boden stehend betrachten. Und es ist sinn- und nutzlos, einfach darauf zu bestehen, daß die Kirche schon eins in ihrem Wesen ist und daher auch tatsächlich eins sein sollte, solange es auseinandergehende Deutungen gibt, was eine wesentliche Einheit sei. Noch fruchtloser ist es, von einem äußerlichen Vorteil der Union zu reden, wenn man überzeugt davon ist, daß der Preis, den man dafür zu zahlen hat, ein Kompromiß mit dem Gewissen ist. Trifft es den Nagel nicht besser, wenn man sich bemüht, nach der Möglichkeit zu fragen, ob die gewissensgebundene Unstimmigkeit, die das Einheitsstreben stört, nicht möglicherweise einen falschen Ansatz offenbar macht, selbst aber positive christliche Werte enthalten könnte, die eine echte Einheit einschließen muß?

Eine Treue zur eigenen Konfession, die im Gewissen wurzelt, stellt mehr als alles eine Treue zur christlichen Wahrheit dar, wie es tatsächlich von verschiedenen Menschen erfahren worden ist. Die Achse der Wahrheit, behauptete William James, läuft durch das Herz von Individuen. Er führte daher einen unerbittlichen Krieg gegen das Hegelsche System, in dem er die Einzel-Form von der All-Form verschluckt sah. Der christliche Glaube, auch auf der tiefsten und vitalsten Ebene, ist niemals eine Sache alles umarmender Prinzipien oder Gebilde gewesen. Er ist vielmehr das höchst persönliche Sich-Übergeben des einzelnen Menschen an Gott, der ihm in Christus begegnet. Er ist von all den Faktoren bedingt, die seine indi-

viduelle Existenz charakterisieren, und er zeigt sich deshalb in einer Mannigfaltigkeit von Formen. Die Unterschiedlichkeit spiegelt das Konkret-Sein und die Verschiedenartigkeit eines lebendigen Glaubens wider. Die Anfänge einer Pluralität in der von einer Gruppe bestimmten Ausprägung des christlichen Glaubens mögen auf die Anfänge der Christenheit selbst zurückgeführt werden. Die frühesten Bezugnahmen auf die Kirche im Neuen Testament sind alle im Plural. Der lebendige Herr ließ Seine Gegenwart in verstreuten kleinen Gruppen fühlen, da „wo zwei oder drei zusammen sind“. Sie waren primär durch ihre gemeinsame Erwartung der baldigen Wiederkehr ihres Herrn vereint, aber ihre Zusammenarbeit, wie im Falle der Sammlung für die Armen Jerusalems, war zufällig. Sogar nachdem die Auffassung von einer universalen Kirche auf Erden, zuerst in rein spirituellen Wendungen im Epheserbrief sich abzeichnend, Gestalt gewonnen hatte und ihre Entwicklung nach Rom hin begann, blieben örtliche und regionale Unterschiede unverkennbar. Die „Gemeinde von Smyrna“ und die „Gemeinde Spaniens“ waren ebenso deutlich unterschieden wie die Kirche von England und die Kirche Schwedens heute. Die „nichttheologischen Faktoren“, die die Pluralität bedingen, haben nie gefehlt. Tatsächlich haben sie ihre theologische Basis in der Lehre von der Schöpfung und Vorsehung. Die Tatsache, daß meine Übergabe an Christus unter der Vorsehung Gottes in dem Zusammenhang des finnisch-amerikanischen Luther­tums stattfand, nicht in dem der griechischen Orthodoxie oder der Mar Thoma-Kirche von Malabar, ist ein ebenso unveräußerlicher Teil meines geistlichen Lebens wie die Tatsache, daß ich als Finne geboren bin, für meine persönliche Existenz ist. So wichtig ist „der Haferbrei des Partikularismus“, um Hockings Ausdruck zu gebrauchen, daß ich etwas grundlegend Geheiligtetes verraten würde, sollte ich die spezifische Deutung der christlichen Wahrheit und den Typ der Verehrung Gottes, durch den Gott für mich Wirklichkeit geworden ist, als aufgebbar ansehen. Und weil „unser Wissen Stückwerk ist“ und „unser Weissagen Stückwerk ist“, muß ich ernstlich versuchen, meinen christlichen Bruder von anderer Herkunft zu verstehen und zu respektieren, obwohl sein Ergreifen der Wahrheit mir noch mehr als „Stückwerk“ erscheinen möchte als das meine. Aber in unserer Bemühung um gemeinsames Verstehen müssen wir beide des Fehlers eingedenk sein, den jener legendäre Hund machte, der den wirklichen Knochen, den er trug, verlor, als er nach dem illusorischen, größeren schnappte. Es ist einfach nicht wahr, daß Gering­schätzung der konfessionellen Linien immer ein Zeichen eines höheren Glaubens­standards und einer weiteren Schau ist als Treue zur eigenen Konfession. Einem neulich erschienenen Artikel in einer bekannten Wochenzeitschrift zufolge gründet der durchschnittliche Kirchgänger in Amerika seine Entscheidung darüber, wohin er zum Gottesdienst geht, auf Dinge wie die Person des Pastors, die Art, wie der Mann an der Tür ihn grüßt (das ist in Amerika ein besonderes Amt, das ein Gemeindeglied jeden Sonntag ausübt), oder je nachdem, wie bequem er sein Auto

parken kann. Wenn das der Fall ist, dann ist das Durchkreuzen konfessioneller Linien auf Ignoranz und Indifferenz gegründet, und das ist wohl kaum eine gesunde Grundlage für die ökumenische Bewegung. Besser Spannung und Lärm, mit dem der Zusammenprall vitaler Überzeugungen begleitet wird, als Frieden und Stille des geistlichen Todes.

Neben der Erhaltung des Wertes des Besonderen und der Vielzahl hat der bewußte Konfessionalismus seinen eigenen, lebendigen Beitrag zur ökumenischen Bewegung zu machen. Eine weltweite Kirche, mit einer festgelegten Struktur und festgelegtem Programm, festgelegter Theologie und Gottesdienstform, Predigtamt und Mission, ist ein schon geprüftes Arbeitsmodell der Universalkirche. Und eine Konfession, die nicht überzeugt ist, daß sie das beste Arbeitsmodell ist, daß den anderen Kirchen nichts Besseres passieren könnte, als daß sie um ihr Banner geschart würden, hat schon ihre Existenzberechtigung verwirkt. Eine gesunde Ökumene kann es sich nicht leisten, solche Banner zu zerstören, auch wenn es möglich wäre. Wenn beispielsweise die Anglikaner und die Orthodoxen überzeugt bleiben, daß die Kontinuität einer unveräußerlichen christlichen Tradition unmöglich ist ohne den „historischen Episkopat“, muß die Struktur der Weltkirche sich zum mindesten mit der Beibehaltung einer solchen Ordnung vertragen. Ehe dieses schwierige Problem nicht gelöst ist, ist jeglicher organische Zusammenschluß auf einer weltweiten Ebene unmöglich. Die Aufgabe jeder Konfession mit ähnlichen unaufgebbaren Schwerpunkten in Glaube oder Verfassung ist es, dieselben unmißverständlich klar zu machen, ganz gleich, was für Hindernisse sie für die Vereinigung der Kirchen darzustellen scheinen.

Das Luthertum betont die wesentliche Wichtigkeit einer gesunden, evangelischen Lehre. Der Artikel VII der Augsburger Konfession stellt offiziell fest: „Für eine wahre Einheit der Kirche ist es genug, in der Lehre des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente übereinzustimmen. Es ist auch nicht nötig, daß menschliche Tradition, Bräuche oder Zeremonien, die von Menschen eingesetzt sind, überall gleichförmig sein sollten.“ Nur das Evangelium ist wichtig, aber es ist entscheidend wichtig. Mit Luthers Worten: „Das ganze Leben und Bestand der Kirche liegt im Wort Gottes.“ Die Kirche ist nicht auf eine Denomination beschränkt, sondern besteht, wo der Geist durch das Wort und die Sakramente Glauben schafft. Aber interkonfessionelles Abendmahl und interkirchliche Anerkennung setzen Einheit im Bekenntnis dieses Glaubens voraus. Die wurzellose populär-ökumenische Bewegung, auf die wir verwiesen haben, beruht auf der Annahme, daß es wenig ausmacht, was ein Mensch glaubt, solange er ernsthaft ist und ein gutes Leben zu führen versucht. Da ja alle Kirchen sich an dem Geschäft beteiligen, Menschen gut zu machen, ist es unwesentlich, zu welcher man gehört. Diese Karikatur der Christenheit wird gefördert durch das übliche Zusammenwerfen von „Rasse, Farbe und B e k e n n t n i s“, als Begrenzungen, die vor Gott nichts gelten. Echte Chri-

stenheit ist nie ohne Bekenntnis gewesen und kann es nie sein — ein öffentliches Bekenntnis der Wahrheit, von der sie lebt. Es war das bekennende „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, auf das der Herr mit dem „Ich will meine Kirche bauen“ antwortete. Dasselbe Bekenntnis, ausgedrückt von den apostolischen Christen in der einfachen Form „Jesus ist Herr“, enthält den Keim und die Norm für die später mehr ausgearbeiteten Lehrsätze. Da der Glaube der Kirche auf die objektive Wahrheit göttlicher Offenbarung gegründet ist, nicht auf geistliche oder moralische Bestrebungen des Menschen selbst, ist ein Festhalten dieser Wahrheit wesentlich. Falsche Lehre, die das Evangelium von der Sündenvergebung verdunkelt, lehrte Luther, ist schlimmer als die Sünde selbst. Wo aber die Reinheit der Lehre geschätzt wird, dort wird eine undeutliche Toleranz unmöglich, und Trennungen entstehen notwendigerweise.

Einem weitverbreiteten Mißverständnis nach begann das Zerbrechen der Kirche auf der Basis doktrinärer Unstimmigkeiten mit der Reformation. Doch der Riß zwischen Ost und West, der sich bei der Revision des Nicänums (Filioque) ereignete, geschah fünf Jahrhunderte früher, und die Abspaltung der Monophysiten und Nestorianer sogar tausend Jahre früher. Tatsächlich war die Kirche von ihren Ursprüngen an, sobald sie ihrem Glauben einen greifbaren Ausdruck gab, gezwungen, falsche Lehre zu bekämpfen, die die von ihr als grundlegend angesehene Wahrheit gefährdete. Die entschiedene Stellungnahme gegen die Judaisten im Galaterbrief und gegen die Gnostiker im 1. Johannesbrief zeigt sowohl die Existenz ernsthafter Lehrkontroverse schon in der ursprünglichen Kirche, wie auch die apostolische Bestimmung, die Reinheit der Lehre nicht dem Willen, zusammenzubleiben, zu opfern. Die allgemeine Politik der organisierten Kirche, die selbst Lehren entwickelte, welche sich von dem ursprünglichen Evangelium unterschieden, wurde die Exkommunikation Andersdenkender. Aber neben dem Hauptkörper der Kirche oder innerhalb desselben haben sowohl während der ersten neun Jahrhunderte der „alten, ungeteilten Kirche“, als auch während des Mittelalters, wie auch nach der Reformation andersdenkende Gruppen nie aufgehört zu existieren.

Als die Reformation den ekklesiastischen Totalitarismus überwand, gab sie nicht nur der evangelischen Auffassung der Kirche — als Bruderschaft derer, die vom Evangelium leben — eine geordnete Form, sondern sie zeigte auch, wie armselige Fortschritte eine äußerliche Autorität gemacht hatte bei ihrem Versuch, eine wahre innere Einheit herbeizuführen. Die Mannigfaltigkeit abweichender Betonungen in der Lehre wurde ans Licht gebracht und akzentuiert, und ihren Vertretern wurde ein neuer Stand und eine neue Gelegenheit zur Organisierung und zum Wachstum gegeben. Das offensichtliche Übel des modernen Konfessionalismus, enge Selbstherrlichkeit, schroffe Intoleranz und zerstörende Konkurrenz, darf uns nicht blind machen gegenüber der Tatsache, daß er dennoch in vieler Hinsicht einen Fortschritt gegenüber dem System darstellt, das er verdrängte. Die Geschichte lehrt uns, daß

die Konsolidierung ekklesiastischer Macht das sündige Sich-selbst-in-den-Mittelpunkt-Stellen der menschlichen Natur noch gefährlicher macht, was die Menschen dazu bringt, von sich selbst höher zu denken als sie sollten, und ihre Relativität zu verabsolutieren. In einer Situation konfessioneller Koexistenz kann eine Gruppe von Christen einer anderen wenigstens nicht die Existenzberechtigung rauben. Die Wahrheit muß durch freie und offene Diskussion, nicht durch Zwang in ihrem Wert erkannt werden. Entscheidender Anstoß wird gegeben, die Schrift zu erforschen, und der vielseitige Reichtum der christlichen Wahrheit wird ans Licht gebracht, sogar wenn die Motivierung durch verschiedenartige Spezialinteressen gegeben wird. Kirchenmitgliedschaft ist eine Sache persönlicher Entscheidung und persönlichen Sichanvertrauens, nicht etwas Automatisches und Konventionelles. Menschen sind miteinander verbunden und gezwungen, auf Grund ihrer gemeinsamen Überzeugung zu arbeiten und Zeugnis zu geben, statt nur auf ererbten Formen und Traditionen zu ruhen. Unter solchen Bedingungen erlangt der gemeinsame Glaube einen spezifischen Inhalt und findet seinen Ausdruck in lebendiger Lehre. Diese Lehre ist eine Theologie, die weder in „ex cathedra“-Verkündigungen herabgereicht wird, noch aus dem privaten Theoretisieren individueller Denker herausgesponnen ist. Sie ist aus dem Denken und Leben einer Gemeinschaft der Gläubigen geboren, die treu zu der Wahrheit stehen, die sie kennen, und aufnahmebereit sind für den Geist, der in vollere Wahrheit leitet. Heute leitet der Geist diese Gemeinschaften in vollere Verwirklichung ihrer Einheit in Christus. Zwar hat das ökumenische Gespräch bisher die äußerste Schwierigkeit in der Formulierung irgendeines kennzeichnenden Lehrsatzes gezeigt, dem alle Gruppen zustimmen können. Der ökumenische Berg arbeitet und schuftet und bringt eine solche Maus hervor wie den Zusatzbericht zum Hauptthema von Evanston! In seiner offiziell angenommenen Lehre ist der Weltrat nicht fähig gewesen, über die einfache christologische Formel des ersten Jahrhunderts hinauszugehen. Aber der Ausgangspunkt ist gesund, und die Bekenntniskirchen halten den Schlüssel zu der Weiterentwicklung in den Händen. Sofern jede gewillt ist, ihre eigene Lehre im Lichte des gemeinsamen Ziels der Einigkeit neu zu untersuchen und mit anderen ins Gespräch zu kommen, insofern wird es jene Heiligung in der Wahrheit geben, die das erste Erfordernis für eine echte Einheit ist.

Natürlich ist die Einheit der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen ein wichtiger Bestandteil in der ursprünglichen christlichen Botschaft, aber das Neue Testament zeigt eine bemerkenswerte Geringschätzung gegenüber der institutionellen Seite der Kirche. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß unser Herr eine Bruderschaft, die vom Geist geleitet werden sollte, geschaffen hat; aber die Frage, ob er wirklich eine kirchliche Institution gegründet hat, ist höchst umstritten. Die apostolische Botschaft unterstreicht eine *Koinonia* mit dem Herrn, unterstreicht *einen* Herrn, *eine* Taufe, *einen* Glauben und *eine* Hoffnung. Aber die

Bildung bestimmter ekklesiastischer Ordnungen gehört der Geschichte und der Tradition an, nicht dem Evangelium selbst. Die ursprüngliche Auffassung vom Wesen der Kircheneinheit erscheint klar wieder bei Luther: Das Wesen, Leben und Kennzeichen der Christenheit ist nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen im Glauben. Es ist eine geistliche Einheit, auf Grund derer Menschen eine Gemeinde der Heiligen genannt werden. Und diese Einheit ist sich selbst genug, die Christenheit zu festigen, und ohne sie macht keine Einheit, sei es des Ortes, der Zeit, der Person, des Werkes oder wessen auch immer, das Christentum aus. Die wahre, wirkliche, wesentliche Christenheit ist ein geistlich Ding und nichts Äußerliches (W. A. 6, 292 ff.). In moderner Sprache heißt das, daß die Einheit der Kirche im wesentlichen eher eine Sache der Funktion als der Struktur ist. Die Kirche als der eine unteilbare Leib Christi existiert, wo immer das Evangelium verkündet wird, und der Heilige Geist durch das Evangelium den Glauben wirkt. Die Mission, zu der der Geist die Bruderschaft gebraucht, schließt Verkündiger und Hörer, Zeit und Ort, all die vielfältigen Mittel und Gebilde organisierter Aktivität ein. Doch die evangelische Anschauung von der Kirche ist unvereinbar mit jeglicher Position, die äußerlichen Ritus, Form, Ordnung, Tradition oder Institution zu einem wesentlichen Element in der Kirche macht.

Was ist dann das Wesen der Einheit, die gesucht werden soll? Die Einheit einer Verschmelzung? Nein. Christliche Gemeinden und Kirchenkörper sind nicht tote Gegenstände, die in einen Schmelztiigel geworfen werden könnten, aus dem die Universalkirche hervorginge. Eine Kirche, in der die Universalkirche nicht schon gegenwärtig ist, ist überhaupt keine Kirche. Alle, die vom Evangelium leben, sind schon Glieder des unteilbaren Leibes Christi, Reben des einen wahren Weinstockes. Sofern die spezifischen Arbeitsformen und Gedanken eines jeden beliebigen Zweiges der Christenheit auf das Wirken des Geistes zurückgehen, ist ein Versuch, sie zu zerstören, eine Verletzung des Pleroma, der reichen und verschiedengestalteten Fülle des Lebens in Christus. Die Einheit des Zwanges? Nein. Die Vereinigung der Kirchen darf keineswegs etwas wie einen erzwungenen Zusammenschluß staatlicher Gebilde herbeiführen, oder die Kirche des Großinquisitors, der sich veranlaßt sah, Christus zu verbannen, weil die Kirche Christi Autorität für sich selbst in Anspruch genommen hatte. Jeder Schritt zur mechanischen Einförmigkeit, Zentralisierung kirchlicher Macht oder Betonung äußerlicher Organisation muß daher standhaft zurückgewiesen werden. Die wahre *Una Sancta* ist die apostolische „Einheit des Geistes im Band des Friedens“, nicht die *Una Sancta* des Papstes Bonifaz VIII., der den Ausdruck in eine Bezeichnung für eine weltweite ekklesiastische Institution umwandelte.

Die Einheit einer freiwilligen Zusammenarbeit? Als fruchtbares Arbeitsprogramm für die Gegenwart: ja. Das ist die Art von Einheit, die eine

geistliche Redlichkeit nicht einer bloßen Zweckrationalität opfert und die positive Werte der Unterschiedlichkeit erhält, während sie einen schöpferischen Gebrauch von gemeinsam empfundenen Dingen macht. In organisatorischer Hinsicht mag das wohl eine engere Annäherung an ein föderalistisches Muster bedeuten, solange als jede mitarbeitende Größe die Freiheit behält, ihre eigenen Einsichten in das Evangelium zu entwickeln, wie ihre eigenen Wege, sie zur Erbauung anderer nutzbar zu machen. Das einzige bestimmende Prinzip in der Leitung der Kirche ist, daß Christus selbst die Seinen regiert. Wo Seine Souveränität anerkannt wird, kann sie nicht irgendeiner menschlichen Autorität übergeben werden. Besser eine Mannigfaltigkeit von Ordnungen als ein Kompromiß in diesem grundlegenden Prinzip.

Der Fortschritt zur Einheit, der durch konfessionelle Zusammenarbeit erreicht worden ist, ist ermutigend. Wer an der Art ökumenischer Erfahrung, wie Evanston sie darstellte, Anteil gehabt hat, kann die Erweiterung des Horizonts, Vertiefung der Einsicht, Wandlung der Einstellung und Lebendigmachung des Geistes, die sie mit sich bringt, bezeugen. Man wird sich überwältigend der schon bestehenden Wirklichkeit der einen wahren Kirche bewußt, die Gottes eigenes Werk ist, nicht ein künstliches Mosaik, das von menschlichen Händen zusammengesetzt werden muß. Der lebendige Geist der Ökumene trägt Frucht in den Kirchen, indem diese die „Besser-als-Du“-Einstellung aufgeben, in dem Wachsen wechselseitiger Anerkennung, Vertrauens und Weggenossenschaft, und in Stärkung des Willens zum Verständnis und zu gemeinsamen Bemühungen. Im Reich der Theologie hat er den Isolationismus zu einem Ding der Vergangenheit werden lassen. Je größer die Tiefe des Eindringens in die Wahrheit, die in Christus ist, desto weniger beständig sind die traditionell-konfessionellen Trennungen; und eine Theologie, die keinen konstruktiven Beitrag zur ganzen christlichen Bruderschaft zu machen hat, verdient nicht, auch nur von einem Teil derselben ernstgenommen zu werden.

Niemand, der vom ökumenischen Geist ergriffen worden ist und eine Vision seiner Möglichkeiten gehabt hat, ist damit zufrieden, sich auf dem bisher Erreichten auszuruhen. Doch ist das Ziel weder als Zusammenarbeit selbständiger Konfessionskirchen noch als ihre organisatorische Einigung angemessen definiert. Es gibt eine dritte und höhere Alternative, eine *schöpferische Integration*, eine Einheit des Geistes, reicher und völliger als jeder Prozeß ekklesiastischer Anpassung oder der Ausschaltung von Unterschieden. Das ist das Ziel, das Dr. Visser t' Hooft angegeben hat: „Der Rat kann und darf keine Unionen zwischen Kirchen verhandeln. . . Aber der Rat kann und muß darauf hinarbeiten . . . daß kein hinreichender Grund mehr besteht, getrennt zu bleiben.“ Die wahre Einheit der Kirche ist nicht aus Armut geboren oder durch äußerliche Umstände diktiert. Sie ist das Ergreifen einer überströmenden Fülle des Geistes. Sie ist geboren und nicht gemacht. Eine künstlich zustandegebrachte Vereinigung der Kirchen, wie sie jetzt sind, ohne geistliche Wiedergeburt, würde ein tragischer Ersatz für die Einheit

sein, zu der der Herr die Seinen führt. Die ökumenische Bewegung heute ist auf dem Weg zu dieser Einheit. Aber einigen erscheint der Fortschritt so gering, daß drastische Beschleunigungsmaßnahmen nötig erscheinen. Man wird an den Jungen erinnert, der einen Schmetterling dabei beobachtet, wie er mit seinen neugeborenen Flügeln schlägt, um sich von einem seidenen Faden des Kokons zu befreien, an dem er noch hängt. Um ihm zu helfen, rennt der Junge nach einer Schere und zerschneidet die unscheinbare Fessel, sich dessen nicht bewußt, daß es nun für den Schmetterling ganz unmöglich ist, fliegen zu lernen. Schemata, die zwar aus gutem Willen, aber aus kurzsichtiger Ungeduld geboren werden, möchten wohl der wachsenden Einheit der Kirchen einen ähnlichen Undienst erweisen. Die e i n e Kirche, im vollsten Sinne, ohne jegliche Spannung und Trennung, ist tatsächlich eine transzendente Größe und wird ein ebensolches Objekt des Glaubens bleiben, solange das Leben der Kirche an die Besonderheiten der Geschichte gebunden ist. Der Versuch, die historische Wirklichkeit zu überrennen, wird nur eine gelähmte Ökumene zum Ergebnis haben. Lassen wir daher, im Widerstand gegen die Versuchung, Äußerliches wiederzuerrichten, die Kirche dem Pfad der wahren Einheit folgen, indem sie größere Tiefe in der Erkenntnis ihres Herrn sucht, aufnahmebereit für den Geist, der Christus zu einer lebendigen Wirklichkeit für die Seinen werden läßt, und der die Herzen der Gläubigen in Liebe zusammenbindet.

## HAT DAS ERGEBNIS DES ABENDMAHLSGESPRÄCHS ÖKUMENISCHE BEDEUTUNG?

VON HEINRICH MEYER

Nach langer, oft scheinbar aussichtsloser Arbeit hat die Kommission für das Abendmahlsgespräch in der Evangelischen Kirche in Deutschland am 25. Juli 1958 nun doch der Kirchenkonferenz in gemeinsam formulierten 8 Thesen mit einer Präambel ein Ergebnis vorlegen können. Die 8 Thesen sind die gemeinsame Antwort auf die in der Überschrift gestellte Frage: „Was hören wir als Glieder der einen apostolischen Kirche als entscheidenden Inhalt des biblischen Zeugnisses vom Abendmahl?“ Die Antwort wurde von lutherischen, reformierten und unierten Theologen, von Exegeten, Kirchen- und Dogmengeschichtlern, Dogmatikern und praktischen Theologen nach umfassender und gründlicher Arbeit, in der keiner dem anderen etwas schenken durfte, gemeinsam gegeben. Sie ist von den Kommissionsmitgliedern mit Zittern und Freude der Kirchenkonferenz und damit der kirchlichen und theologischen Öffentlichkeit zur Erörterung und Entscheidung anvertraut worden. Mit Zittern, weil sich auch die Mitglieder der Kommission